

Unsere digitale Gesellschaft ist immer weniger auf Tuchfühlung mit der Welt **SEITE 26**

Wer fotografiert, lichtet die Realität nicht einfach ab, er inszeniert sie auch **SEITE 27**

Er malte, als ginge es ums Leben

Neunzehn Jahre war Louis Soutter weggesperrt. Es waren seine produktivsten Jahre als Künstler

ROMAN BUCHELI

Er lebte zuletzt wie ein Mönch. Und er malte wie ein Besessener. Und wenn Louis Soutter auf seinen langen Wanderungen einsam durch die Jura-Landschaften zog, muss er ausgesehen haben wie ein Strich. Als hätte er sich selbst mit feinsten Feder zwischen die Hügel gestrichelt. Er war ein Hungerkünstler und ein Virtuose der Askese, der davon geträumt haben mochte, dereinst ganz schwerelos zu werden.

Irgendwann muss er beschlossen haben, das Dasein könne nur eine Strafkolonie sein und er habe offene Rechnungen zu begleichen, die in einer Buchhaltung standen, deren Gesetze ihm verschlossen blieben. Wenn je Kleists Wort, ihm sei auf Erden nicht zu helfen gewe-

LESEZEICHEN

Michel Layaz:

Louis Soutter, sehr wahrscheinlich. Roman. Aus dem Französischen von Yla M. von Dach. Verlag Die Brotsuppe, Biel 2020. 248 S., Fr. 31.90.

sen, auf jemanden zugetroffen hat, dann vielleicht auf Louis Soutter. Aber wenn ihm auch nicht zu helfen war, so muss doch eine immense Kraft in ihm gewohnt haben. Vielleicht war es auch zu viel für ein einziges Leben.

Seine frühen Jahre jedenfalls wären Stoff genug gewesen für mehr als ein Leben. Als Louis Soutter 1923 mit 52 Jahren von seiner Familie, die um seine Gesundheit vielleicht weniger als um ihren guten Ruf besorgt war, in einem Altersheim im Waadtländer Jura weggesperrt wurde, hatte er bereits manche Extreme durchschritten. Denn er war ein Getriebener, dessen Seele in vielen Feuern loderte. Er entbrannte für die Musik und war ein genialischer Geiger; er warf sich mit Inbrunst in die Malerei und sollte neben seiner amerikanischen Gattin ein tüchtiger Lehrer werden als Direktor des Art Department an der Universität in Colorado Springs.

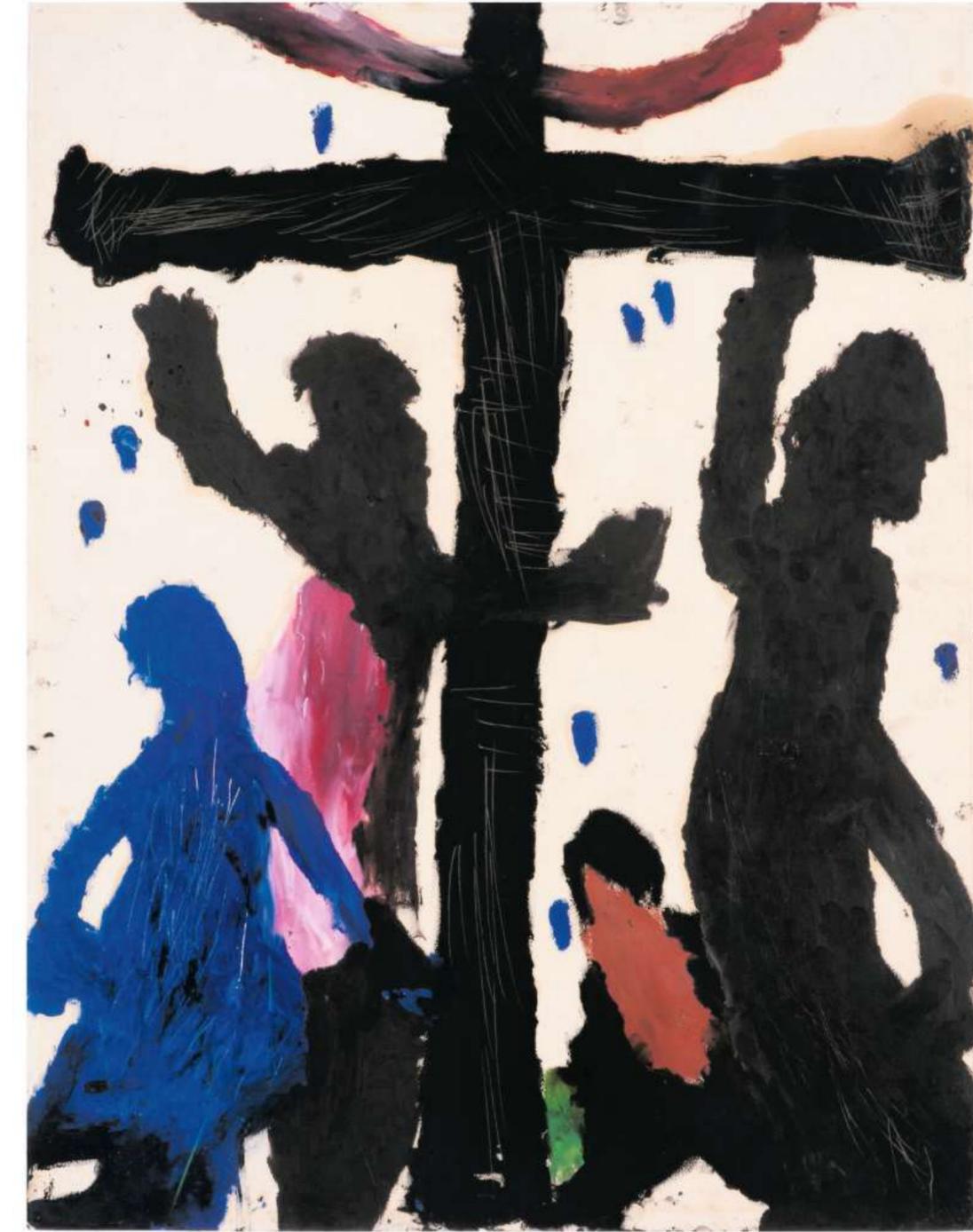
Unter Vormundschaft

Aber alles verkrümelte in seiner unstillen Hand, zuerst die schönen Pläne, dann die Ehe, schliesslich auch der Boden unter den Füssen. Verwahrlost und verwirrt, zerrüttet und ohne Aussicht auf nichts kam Soutter über Paris aus den USA zurück in seine Heimatstadt Morges. Hier, am Genfersee, wurde er alsbald zum stillen Ärgernis der Familie und sorgte im schmuck geordneten Städtchen für Aufsehen.

Nun sollte ihn die Geige retten: Er spielte im Orchester in Lausanne, später in Genf, bald in einem Hotel in den Bergen oder als Musiker im Lichtspielhaus, wo er Stummfilme begleitete. Lange hielt er es nirgends aus, und nirgends hielt man es mit ihm lange aus. Er gab den Dandy und den Exzentriker, im Innersten aber war er ein Ekstater, der seine Mitte verloren hatte und die Kompassnadel seines Lebens längst nicht mehr auszurichten vermochte.

Die Familie stellte ihn unter Vormundschaft. Und sie liess in der Lokalzeitung mit einer Annonce verlauten, die geeigneten Geschäftsinhaber sollten ihm gegenüber auf Barzahlung bestehen, es würden keine Rechnungen mehr beglichen. Doch die Fliehkräfte, die dieses Leben in alle Windrichtungen zerrissen, waren nicht mehr zu bändigen.

Es kam das Jahr 1923 und die Verbringung in die Abgeschiedenheit des Juras. Hier blieben Louis Soutter noch neunzehn Jahre Einsamkeit. Seltsam genug, dass exakt zehn Jahre später, 1933, der Schriftsteller Robert Walser ebenso gegen seinen Willen und gleicherweise



Louis Soutter: «The Empty Cross», 1939, Tinte, Gouache auf Papier (65x50 cm). Aargauer Kunsthaus, Aarau / Schenkung Betty und Hartmut Raguse-Stauffer.

BRIGITT LAITMANN

für den Rest seines Lebens nach Herisau in die dortige Heilanstalt verbracht wurde. Während Walser in Herisau verstummte und keine Zeile mehr schrieb, erlebte Louis Soutter im Augenblick seiner schmerzhaftesten Demütigung eine künstlerische Auferweckung.

Er begann wieder zu zeichnen und zu malen – und hörte nicht mehr auf damit. Er zeichnete nicht, wie er es gelernt hatte in jungem Alter an der Akademie. Den bürgerlich gemässigten Naturalismus hatte er hinter sich gelassen. Da erschienen keine ebenmässigen Gesichter mehr auf seinen Blättern, keine schön drapierten Sonntagskleider. Es drängte anderes aus ihm hervor. Konvulsivisch, ekstatisch, somnambul. Zeichnete noch er, oder führte schon ein anderer den Stift?

Der Westschweizer Schriftsteller Michel Layaz hat ein wahrhaftes Kunststück vollbracht, indem er dieses Leben des Malers endet, so ist es doch alles andere als eine konventionell erzählte Geschichte. Schon gar nicht ist es eine dokumentarisch getreue Schilderung

dieser schwierigen Künstlerexistenz. Wenig wird verbürgt sein von all dem, was Layaz schreibt. Aber der Schriftsteller weiss, dass man die Wahrheit erfinden muss, damit sie lebendig und wahrhaftig wird. Und so erzählt Layaz aus dem turbulenten Leben von Louis Soutter mit einer geradezu intimen Anschaulichkeit, die ihren Stoff in anderen Sphären findet als den biografischen Fakten.

Es verwundert nicht, dass sich Layaz dem erstaunlichsten Paradox von Soutters Schaffen zuwendet: dass nämlich sein zeichnerisches Werk ohne Ankündigung in einer Freiheit und Wildheit hervorbrach gerade in jenem Augenblick, da man ihn seiner Freiheit fast vollständig beraubt hatte. War es ein Protest? Layaz deutet es anders: Die Internierung muss – im Unterschied zu Walser – bei Soutter einen gewaltigen Schub ausgelöst haben, eine Entfesselung auch in ästhetischer Hinsicht, da er sich nun sämtlichen Konventionen entzog und ein Werk von solitärer Eigenständigkeit hervorbrachte.

«Er hat gelernt, einwärts zu schauen», schrieb Le Corbusier einmal über Soutter, seinen Cousin zweiten Grades. Layaz spricht viel über Soutters Bilder, er zeigt

uns den Maler auch auf seinen Wanderungen oder lässt ihn zeichnen, manisch und eruptiv. So lernen wir unsererseits, einwärts zu schauen: in die Innenwelt des Künstlers, wo eine Kraft wütete, der er nicht gewachsen sein konnte.

Als malte ein anderer

Soutter vereinsamte in seinen letzten zwei Lebensjahrzehnten nicht gänzlich. Es gab ein paar Freunde um ihn, die ihn besuchten, die sich um ihn kümmerten und ihn förderten. Aber Michel Layaz beschönigt nichts. Sein Roman bleibt auch in der präzisen Übersetzung von Yla M. von Dach nüchtern lakonisch. Und dennoch hinterlässt hier die Tragödie von Louis Soutters Existenz keinen durchwegs untröstlichen Eindruck.

Ungeachtet der düster expressiven Exzentrik seiner Bilder und ungeachtet seiner erschreckenden Physis, filigran wie Giacomettis «L'Homme qui marche», hat Michel Layaz dem Maler ein Denkmal der Sanftmut gesetzt. Am Ende seines Lebens hat Soutter mit Fingern und Händen gemalt. Sein Körper wurde zum Pinsel. Er war nur mehr Werkzeug. Nun malte bereits ein anderer.

Jetzt einfach mal Schluss machen

Auch der Weltuntergang wird nicht ewig dauern. das gibt Hoffnung

PAUL JANDL

Ende gut, alles gut, heisst es. Deshalb versuchen Schriftsteller oft, mit den letzten Sätzen ihrer Romane noch alles rauszureissen. Gabriel García Márquez hat sich mit dem Satz «Jetzt werden alle Rohrdommeln singen» einen echten Cliffhanger ausgedacht. Günter Grass endet mit «Jeder badet für sich». Gerhard Mensching mit «Das Buch ist fertig!». Henry Miller hat sich für «Wuff, wuff, wuff!» entschieden.

Ewig währt am längsten, aber nur die Wurst hat zwei. Irgendwann muss alles ein Ende haben. Romane und Fischdosenvorräte, Wartezeiten und der längste Bart der Welt (5,33 Meter). In der Mitte des Sommers fürchten wir, dass er fast schon wieder vorbei sein könnte. Und wir hoffen, dass wir die Sache mit dem grossen C bald hinter uns haben. Das Leben sei ein Kreislauf, sagen die Optimisten, aber die Pessimisten sagen: Es ist eine Linie. Es hat einen Anfang und ein Ende. Und dazwischen wir, die wir uns fragen, was zu tun und was zu lassen ist. Wir streben nach Vollendung und sehen dabei schon ganz fertig aus.

Das Schöne am Unvollendeten

Der Praktiker hat Projekte, um seine Idee von Anfang und Ende umzusetzen, der Künstler hat die Kunst. Es gibt Bastler und Bassisten, Börsianer und Zwölf-töner. Vor allem die Kunst will mit vollendeten Werken glänzen, aber es gibt auch Werke, die am Ende einfach nur aus sind. Ein kleines Pling! auf der Triangel statt Pauken. Die Leute können dann unaufgeregt nach Hause gehen und sich noch einen schönen Abend machen.

Aber selbst das Unvollendete hat seine Stärken. Was wäre Schuberts Sinfonie «Die Unvollendete», wenn er sie tatsächlich hingekriegt hätte? Und wer sagt, dass sich Robert Musil mit etwas mehr Sitzfleisch bei seinem «Mann ohne Eigenschaften» nicht noch arg vergaloppiert hätte? Man muss auch aufhören können, denn man weiss ja, wie es im schlimmsten Fall enden kann. Die «Titanic» hat ihren Eisberg gefunden und Napoleon sein Waterloo. Das Ende kommt, und oft kommt es unverhofft.

Tennessee Williams zum Beispiel wollte einfach nur, dass Schluss ist mit seinem Schnupfen, aber als er auf seinem Hotelbett in New York lag und die Nasentropfen zur Hand nahm, ist ihm ein Missgeschick passiert. Der Deckel des Fläschchens fiel ihm in den Rachen, und es war bald tragischerweise nicht nur Schluss mit dem Schnupfen, sondern auch mit Tennessee Williams selbst.

Die grossen Schlussmacher

Was soll man den Menschen raten? Wie können sie über die Runden kommen, bis alles wirklich und endgültig aus ist? Wer mit der Gesamtsituation unzufrieden ist und nicht warten will, bis Dinge von selbst aufhören, der schreibt Bücher, in deren Titel «Schluss mit ...» vorkommt. Zum Beispiel «Schluss mit Rheuma» (Lena Hönes), «Schluss mit dem täglichen Weltuntergang» (Prof. Dr. Maren Urner) oder «Schluss mit dem Secondhand-Sex» (Marlise Santiago).

Interessanterweise schreiben mehr Frauen als Männer Bücher, deren Titel mit «Schluss mit ...» beginnen. Die Frauen sind die grossen Schlussmacher, und wer wollte es ihnen verübeln! Das meiste von dem, das besser beendet werden sollte, bevor es zu spät ist, haben gar nicht die Frauen angefangen. Ich sage nur: drohender Weltuntergang!

Über den Weltuntergang, das grosse Ende von allem, wäre noch viel zu sagen. Aber diese Glosse ist hier aus. Gehen Sie einfach unaufgeregt nach Hause, und machen Sie sich noch einen schönen Tag.